

BUCHBESPRECHUNGEN

BOOK REVIEWS

BARTOS-ELEKES Zsombor (2020): *Mappae Comitatum Transylvaniae*. Kolozsvár/Cluj-Napoca: Iskola Alapítvány Kiadó / Editura Fundației pentru Școală, 1. Aufl., 239 S., 54 farbige Karten, ISBN 978-606-95076-1-2.

Das heute rumänische Siebenbürgen [Ardeal / Erdély] ist seit 1868 keine politische Einheit oder Verwaltungseinheit mehr, gilt aber nach wie vor als eigene, multikulturell geprägte und multiethnisch besiedelte Kulturlandschaft und ist im Bewusstsein seiner Bewohner und auch der Außenwelt als solche fest verankert. Es wurde und ist nach wie vor von Rumänen, Ungarn und Deutschen besiedelt, wobei heute auch Roma zahlreich sind. Von den deutschsprachigen, zumeist moselfränkischen „Sachsen“, die sich im 12. und 13. Jahrhundert ansiedelten und viele Städte gründeten, und den aus Gebieten des heutigen Österreich (Oberösterreich, Steiermark, Kärnten) stammenden und wegen ihrer Treue zum Protestantismus im 18. Jahrhundert nach Siebenbürgen verbannten „Landlern“ sind nach ihrem weitgehenden Exodus in den späten Jahren des Kommunismus und in den frühen 1990er Jahren allerdings nur noch kleine Reste verblieben.

Der ungarische Adel, die Gemeinschaft der ungarischen Szekler und die Sachsen bildeten seit dem Spätmittelalter als sogenannte „Nationen“ die Träger des unter ungarischer Oberhoheit autonomen Fürstentums, später Großfürstentums Siebenbürgen, das sich im Gegensatz zum ungarischen Kernland auch unter osmanischer Herrschaft großer Autonomie erfreute und dem sich deshalb Teile des ungarischen Kernlandes bis nach Debrecen hin als „Partes“ oder „Partium“ anschlossen. Nach seinen Siegen über das Osmanische Reich versuchte der kaiserliche Hof in Wien nicht nur das ungarische Kernland, sondern auch Siebenbürgen – oft mit harter Hand – unter seine Kontrolle zu bringen. Nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn im Jahre 1867 verlor Siebenbürgen 1868 seine Autonomie und wurde in das Verwaltungssystem der ungarischen Reichshälfte eingegliedert.

Der Autor dieses Buches, der Siebenbürgen durchaus treffend als „Schnittpunkt tektonischer Platten der Geschichte“ bezeichnet, hat an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest unter anderem beim bedeutenden Kartenhistoriker Zsolt TÖRÖK Kartographie studiert und lehrt seit dem Jahr 2000 Kartographie und Toponomastik im Rahmen der ungarischen Richtung der Fakultät für Geographie an der Babeș-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár, einem der Zentren Siebenbürgens. Er ist auch Leiter der Cholnoky-Kartensammlung in Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár und Mitglied der Expertengruppe der Vereinten Nationen für Geographische Namen (United Nations Group of Experts on Geographical Names, UNGEGN).

Der großformatige Band ist durchgehend dreispaltig in drei Sprachen (Ungarisch, Rumänisch, Englisch) gehalten und veröffentlicht zum ersten Mal Karten von Siebenbürgen und dem Partium aus der Sammlung von Komitatskarten des Jesuitenprovinzials Gábor HEVENESI (1656–1715), die heute in der Bibliothek der Eötvös-Loránd-Universität (ELTE) in Budapest unter dem Titel „*Mappae Comitatum Transylvaniae*“ aufbewahrt werden. Er präsentiert sie in chronologischer Folge und vergleicht sie mit älteren und jüngeren Karten Siebenbürgens und zeitgenössischen

Karten von Ungarn. Gábor HEVENESI stammte aus dem Komitat Eisenburg [Vas], trat in Leoben in den Jesuitenorden ein, studierte in Wien und Graz und lehrte später Philosophie und Theologie in Wien.

Es handelt sich bei den Komitatskarten aus der Sammlung HEVENESI um die ersten Karten nach der Befreiung Ungarns und Siebenbürgens vom Osmanischen Reich zu Ende des 17. Jahrhunderts und bis 1718 durch die kaiserlich-habsburgischen Armeen, wodurch ganz Ungarn und das autonome Siebenbürgen unter direkte Wiener Herrschaft gelangt waren. Die Autoren und das genaue Aufnahmedatum dieser jeweils nur in einem Exemplar vorhandenen Karten sind nicht bekannt und man weiß nur, dass sie in Wien fertiggestellt wurden. Später wurde diese Serie von der ersten habsburgischen Karte Siebenbürgens, jener des Ingenieuroffiziers Morando VISCONTI aus den Jahren 1707 bis 1708), fortgesetzt. Es handelt sich um die bis dahin detailreichste Kartenserie, die diesbezüglich erst von jener nach der Verwaltungsreform von 1876 übertroffen wurde. Viele Siedlungen erscheinen zum ersten Mal mit ihrem Namen auf einer Karte. Auf dem Gebiet des eigentlichen Siebenbürgen sind es 2.069. Es ist auch die einzige Kartenserie, die das Komitatssystem Siebenbürgens vor dem österreichisch-ungarischen Ausgleich des Jahres 1867 zeigt.

Außer einer groben Reliefdarstellung in Maulwurfshügelmanier mit einigen Andeutungen von Vegetationsbedeckung und einem recht dichten Gewässernetz enthalten die Karten vor allem die Siedlungen sowie die Komitatsgrenzen und Komitatssitze.

Die Karten werden jeweils ausführlich historisch und kartographisch kommentiert, wobei besonders den folgenden Fragen nachgegangen wird: Wie wurden die Grenzen gezogen? Welches Gebiet verstand man unter dem Partium? Welche Struktur hatte das Siedlungssystem im zentralörtlichen und verwaltungsrechtlichen Sinn? Welche Festungen, Schlösser, Bergwerke und Mautstätten werden erstmals dargestellt? Welcher Name wurde für die Siedlungen in einer Region der Sprachenvielfalt und der wechselnden politischen Dominatoren ausgewählt? Sehr umfangreich und interessant ist auch der große Abschnitt vor den Komitatskarten, der ältere Karten Siebenbürgens, die Karte VISCONTIS und zeitgenössische Karten Ungarns darstellt und diese untereinander und mit den Komitatskarten vergleicht.

Der Band enthält auch ein 52 Seiten umfassendes Register aller in den 18 siebenbürgischen Blättern der Komitatskarten verzeichneten geographischen Namen sämtlicher Objektkategorien mit ihren heutigen rumänischen, ungarischen und deutschen Entsprechungen, was allein schon eine großartige Leistung und wertvolle Quelle darstellt. Über eine Internetseite sind die Karten in hoher Auflösung einsehbar und über eine Suchfunktion lassen sich dort Orte leicht finden.

Der Band ist das Ergebnis einer beachtlichen Forschungsleistung, wegen der erstmaligen Veröffentlichung der Komitatskarten aus der Sammlung HEVENESI von großer kartenhistorischer und auch namenkundlicher Bedeutung und könnte gerade auch in Österreich besonderes Interesse erwecken, da es sich bei den Komitatskarten um die erste Kartierung Siebenbürgens unter direkter österreichischer Herrschaft handelt und ihr Sammler, vielleicht auch Mitautor lange Zeit im heutigen Österreich wirkte.

Peter JORDAN (Hermagor / Wien)

DOKA Dhimitër, QIRIAZI Perikli (2022): The Geography of Albania. Problems and Perspectives. Cham: Springer Nature Switzerland, 1. Aufl., XXIV + 255 S., 182 farbige Abb., ISBN 978-3-030-85550-5 (Print), ISBN 978-3-030-85551-2 (eBook).

Die Albaner waren als mehrheitliche Muslime Teilhaber des osmanischen Systems und hegten deshalb erst sehr spät Ambitionen zur Gründung eines eigenen Staates. Erst nach dem Rückzug des Osmanischen Reichs als Folge des Ersten Balkankriegs 1912 entschlossen sie sich dazu, vor

allem um der Vereinnahmung durch die neuen christlichen Nachbarstaaten zu entgehen. Sie wurden darin von Österreich-Ungarn und Italien unterstützt, die einen Vorstoß Serbiens an die Adria und besonders zur strategisch wichtigen Straße von Otranto verhindern wollten. Auch seither ist Albanien viele Sonderwege gegangen. In der Zwischenkriegszeit und im Zweiten Weltkrieg stand es unter starkem Einfluss bzw. der Kontrolle Italiens. Die kommunistische Phase unter der harten Diktatur Enver Hoxhas sah es zuerst als mit Jugoslawiens Staatschef Tito alliiert, dann an der Seite Moskaus, später als Satelliten Chinas in Europa und schließlich als „isolierten Staat“ (LICHTENBERGER 1976).¹⁾

Nach dem Fall des Kommunismus brach der Damm des bis dahin geltenden Verbots der Binnenwanderung, explodierte infolgedessen die Bevölkerungszahl des Großraums Tirana und war das „Armenhaus Europas“ mit Massenemigration konfrontiert. (Die Bevölkerungszahl Albanien sank in den letzten 30 Jahren um 1,6 Millionen auf 2,8 Millionen.) Im Unterschied zu Bosnien-Herzegowina gelang den Albanern trotz ähnlicher religiöser Zersplitterung (etwa 70 % Muslime, 20 % Orthodoxe, 10 % Katholiken) die Nationsbildung, was vor allem mit der Eigenart der albanischen Sprache erklärt werden kann, die als Identitätsmarker genügt. Albanien sieht sich heute als religiös tolerantes Land und hat sich (trotz großer muslimischer Mehrheit) die katholische albanische Nonne Mutter Theresa zur Ikone erkoren. Es empfindet sich auch als Mutterland einer großen Diaspora.

Das vorliegende Buch folgt einem im Jahr 2003 erschienenen deutschsprachigen Ländersonderband des einstigen Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts zu Albanien,²⁾ an dem auch die Autoren dieses Buches bereits mitgewirkt haben. Während der Ländersonderband mit seiner multidisziplinären Autorenschaft als Landeskunde eingestuft werden kann, handelt es sich beim vorliegenden Buch um ein regionalgeographisches Werk aus der Feder zweier Autoren, um ein Werk „aus einem Guss“, das dem Typ einer Länderkunde nahekommmt.

Die beiden Autoren sind neben Arqile BËRXHOLI wohl die international bekanntesten Geographen aus Albanien. Dhimitër DOKA, der auch Deutsch spricht, ist der Humangeograph. Er war Professor an der Universität Tirana, verbrachte Forschungsaufenthalte in Bamberg, Potsdam, Wien und Berlin und ist unter anderem Mitherausgeber des bevölkerungsgeographischen Atlas von Albanien.³⁾ Perikli QIRIAZI, der Physiogeograph, lehrte an den Universitäten Tirana und Elbasan und verbrachte Forschungsaufenthalte in Bukarest [București], Paris und Angers.

Der Band ist in fünf große Abschnitte unterteilt, die sich wieder in 14 Kapitel gliedern: (1) Einführung, Politische Geographie, ethnische Gruppen, Religionen (28 Seiten); (2) Naturraum (128 Seiten); (3) Bevölkerung (45 Seiten); (4) Wirtschaft (13 Seiten); (5) geographische Regionen (27 Seiten), womit nicht das Hervorheben von Kulturlandschaften, sondern eine taxative Regionalisierung des Landes nach natur- und humangeographischen Kriterien gemeint ist. Jedem Kapitel ist eine kurze Zusammenfassung vorangestellt. In der Folge sollen nur einige Thesen des Buchs aufgegriffen und kurz kommentiert werden.

„Albanien schaut nach Westen.“ Dies gilt sicher für die Zeit nach dem Fall des Kommunismus. Tatsächlich ist Albanien heute als NATO-Mitglied und Beitrittskandidat zur Europäischen Union (EU), auch als dem Adriaanraum und besonders Italien zugewandt, sehr westorientiert.

¹⁾ LICHTENBERGER E. (1976): Albanien – der isolierte Staat als gesellschaftspolitisches Modell. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 118 (1), S. 109–136.

²⁾ JORDAN P., KASER K., LUKAN W., SCHWANDNER-SIEVERS S., SUNDHAUSSEN H. (Hrsg.) (2003): Albanien. Geographie – Historische Anthropologie – Geschichte – Kultur – Postkommunistische Transformation. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang (= Österreichische Osthefte, Sonderband 17).

³⁾ BËRXHOLI A., DOKA D., ASCHE H. (Hrsg.) (2003): Atlasi Gjeografik i Popullsisë së Shqipërisë. Atlasi i Shqipërisë / Demographic Atlas of Albania. Atlas of Albania / Bevölkerungsgeographischer Atlas von Albanien. Atlas von Albanien. Tirana [Tiranë]: Shtypshkronja.

Für die lange osmanische Phase, auch für die Epochen davor seit der Teilung des Römischen Reichs im Jahr 395 und natürlich auch für die Zeit des Kommunismus gilt dies für das Gebiet des heutigen Albanien jedoch nicht. Da blickten die Bewohner des heutigen Albanien als Teile von Ostrom, Byzanz, des Bulgarenreichs, des Osmanischen Reichs und der kommunistischen Welt nach Osten. Auch in den Adriaraum war das albanische Territorium kaum eingebunden, denn die erst vom faschistischen Italien und in der Pionierphase des Kommunismus trockengelegten malariaverseuchten, bis zu 50 km breiten versumpften Ebenen hinter der Küste ließen eine seewärtige Orientierung mit Seefahrt und Fischerei kaum aufkommen.

„Westliche und östliche Traditionen begegnen sich hier.“ Das Gebiet des heutigen Albanien ist – wie besonders auch Bosnien und die Herzegowina, aber auch andere Teile des südöstlichen Europa – ein Schnittpunkt europäischer Kulturen, wobei es sich einmal mehr dem Westen und einmal mehr dem Osten zugeneigt hat. Die heute 20 Prozent Orthodoxen können als Erbe von Ostrom und Byzanz angesehen werden, die 70 Prozent Muslime als Erbe des Osmanischen Reichs. Die 10 Prozent Katholiken, die ihren Schwerpunkt im Norden des Landes mit Shkodër als Zentrum haben, gehen auf den Einfluss der Seerepublik Venedig zurück.

„Die slawischen Invasionen des 6. und 7. Jahrhunderts hatten keine direkten Folgen für die spätere albanische Geschichte außer vielen slawischen geographischen Namen“ (Seite 15). Mit dieser Formulierung wird immerhin die zeitweilige Präsenz von Slawen auch auf dem Gebiet des heutigen Albanien anerkannt. An anderen Stellen des Buches (u. a. Seite 161) bestätigt es aber doch die albanische Staatsdoktrin der Identität und Siedlungskontinuität von Illyrern und Albanern. Dieser widersprechen die toponomastischen Befunde des deutschen Historikers Gottfried SCHRAMM,⁴⁾ der viele albanische Toponyme aus slawischen Namen abgeleitet sieht und daraus schließt, dass sich die Albaner erst nach der slawischen Besiedlung der ganzen Balkanhalbinsel im 6. und 7. Jahrhundert auf dem Gebiet des heutigen Albanien angesiedelt, dort slawische Namen vorgefunden und diese in ihre Sprache übernommen haben. Eine nur episodische „slawische Invasion“ hätte wohl nicht gereicht, die Namenlandschaft slawisch zu prägen. Auch der Wiener Südosteuropa-Historiker Oliver SCHMITT⁵⁾ vertritt die These einer erst post-slawischen Ansiedlung der Albaner in ihren heutigen Siedlungsgebieten und wird darin im Wesentlichen von der heutigen Forschung unterstützt. Die offizielle albanische Geschichtsschreibung hält dagegen unverbrüchlich an der Kontinuitätstheorie fest und entspricht damit vielen anderen nationalen Historiographien, die die Anwesenheit der eigenen Nation in eine möglichst frühe Phase der Geschichte verlegen, um damit den primären Anspruch auf ein Territorium zu untermauern und andere Ansprüche abzuwehren.

Das Buch vermittelt einen guten Überblick über ein in Mitteleuropa wenig bekanntes und von hier aus trotz seiner vielfältigen natürlichen und kulturellen Attraktionen auch wenig bereistes Land. Das Buch ist reich illustriert und hat seine Stärken in den kulturgeographischen, demographischen und naturgeographischen Abschnitten. Die Kürze des Abschnitts zur Wirtschaft wird nur teilweise durch die wirtschaftsgeographischen Darstellungen der Regionen ausgeglichen.

Peter JORDAN (Hermagor / Wien)

⁴⁾ SCHRAMM G. (1994): Anfänge des albanischen Christentums. Die frühe Bekehrung der Bessen und ihre langen Folgen. Freiburg im Breisgau: Verlag Rombach (= Rombach Wissenschaften. Reihe Historiae, Band 4).

⁵⁾ SCHMITT O. J. (2012): Die Albaner. Eine Geschichte zwischen Orient und Okzident. München: Verlag Beck.

GREINKE Lena, GRABSKI-KIERON Ulrike, MOSE Ingo, REICHERT-SCHICK Anja, STEINFÜHRER Annett (Hrsg.) (2022): Krise als Chance? Auswirkungen der COVID-19- Pandemie auf ländliche Räume. Münster: LIT-Verlag (Reihe: Ländliche Räume. Beiträge zur lokalen und regionalen Entwicklung, Band 9), 1. Aufl., 202 S., zahlreiche Abb., ISBN 978-3-643-15082-0.

Zahlreiche (populär-)wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit den Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf die Entwicklung ländlicher und städtischer Räume sind seit deren Ausbruch im Frühjahr 2020 in wissenschaftlichen Fachzeitschriften ebenso wie in öffentlichen Medien erschienen. Eine „Renaissance des ländlichen Raumes“ wurde vor allem in der frühen Phase der Pandemie ebenso prognostiziert, wie auf die unterschiedlichen Auswirkungen der diversen „Lockdowns“ für unterschiedliche Raumtypen hingewiesen wurde. Oftmals blieben die in der frühen Phase der Pandemie erschienenen Beobachtungen allerdings vorwiegend anekdotisch. Wissenschaftlich belegbare Effekte der Covid-19-Pandemie auf unterschiedliche Räume lassen sich erst mit etwas Zeitverzögerung beobachten. Mit ihrem Sammelband *„Krise als Chance? Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf ländliche Räume“* liefern die Herausgeber/innen nun eine „Zusammenschau erster Fallstudien und Reflexionen zu den Ausprägungen und Folgen der Covid-19-Pandemie“ (STEINFÜHRER und MOSE 2022, S. II) für ländliche Räume und bereichern die Debatte um die räumliche Dimension der Pandemie mit wissenschaftlicher Evidenz.

In einem einleitenden Kapitel von Lena GREINKE und Ulrike GRABSKI-KIERON und neun thematischen Beiträgen widmen sich Autorinnen und Autoren aus Wissenschaft und Praxis den vielfältigen pandemiebedingten Auswirkungen auf die ländliche Entwicklung. Die Beiträge sind entlang von vier Themenfeldern strukturiert. Der Beitrag von Sophie GRUNENBERG und Markus HILPERT im Themenfeld „Tourismus und Mobilität“ setzt sich mit der Etablierung digitaler Marketingstrategien ländlicher Tourismusregionen in Deutschland auseinander und resümiert, dass für kulturlandschaftliche Destinationen neue Geschäftsmodelle und Wertschöpfungsk Kooperationen entstehen konnten. Die pandemiebedingten Veränderungen können in dieser Hinsicht durchaus als Chance für ländliche Tourismusregionen betrachtet werden. Auf der anderen Seite bringt die gesteigerte Popularität von ländlichen (Nah-)Erholungsgebieten aber auch Herausforderungen mit sich. Heidi MEGERLE und Torsten CLEMENT beleuchten in ihrem Beitrag, wie ländliche Infrastrukturen durch die (Wieder-)Entdeckung der Heimat an ihre Kapazitätsgrenzen stießen.

Im Themenfeld „Landwirtschaft“ beschäftigt sich Ronja SCHRÖDER in ihrem Beitrag wiederum mit den Auswirkungen der Pandemie auf die landwirtschaftliche Saisonarbeit. Die Autorin beleuchtet dabei den Umgang der Saisonarbeiter/innen, der landwirtschaftlichen Betriebe sowie von Politik und Verbänden mit der Unterbrechung bisheriger Strukturen und Routinen, die sich aus den pandemiebedingten Einreisebeschränkungen ergeben haben. Aus der Perspektive einer selbst Betroffenen reflektiert Petra KÖCHLI, wie lokale Gemüseproduzent/inn/en auf die pandemiebedingte Schließung der Wochenmärkte in der Schweiz reagiert haben.

Im Themenfeld „Nachbarschaft und Versorgung“ beleuchtet Winfried EBERHARDT die Chancen und Herausforderungen von kleinen Nahversorgungseinrichtungen in ländlichen Regionen vor und während der Covid-19-Pandemie. Anhand seines Zeitvergleichs kommt der Autor zum Schluss, dass sich Dorfläden in der Corona-Zeit durchaus bewährt hätten, indem sie bereit waren, neue Ideen und Formen auszuprobieren. Katrin ROSENBERGER, Yann REES und Sebastian KURTENBACH untersuchen in ihrem Beitrag wiederum, inwiefern die Covid-19-Pandemie digitale Nachbarschaftsnetzwerke in ländlichen Räumen gestärkt hat. Anhand ihrer vergleichenden Fallstudie in zwei Gemeinden im Münsterland legen die Autor/inn/en dar, dass digitale Nachbarschaftsnetzwerke durchaus als Instrument zur Bewältigung der Pandemie eingesetzt wurden. Inwiefern der Einsatz dieser Kommunikationsnetzwerke allerdings in der Pandemie zugenommen hat, konnte anhand ihrer Studie nicht

abschließend beurteilt werden. Zudem betonen die Autor/inn/en, dass der persönliche Kontakt nach wie vor essenziell ist und digitale Kommunikation nicht ersetzen kann.

Sylvia KEIM-KLÄRNER, Annett STEINFÜHRER und Christoph VAN DÜLMEN widmen sich in ihrem Beitrag den Herausforderungen, mit denen in ländlichen Peripherien lebende Alleinerziehende während der Covid-19-Pandemie konfrontiert wurden. Eine interessante Erkenntnis ihrer Untersuchung ist dabei, dass die pandemiebedingten Einschränkungen die grundlegenden Muster räumlicher und sozialer Benachteiligung für diese ohnehin räumlich und sozial benachteiligte Gruppe kurzfristig kaum verändert haben. Für Alleinerziehende in ländlichen Räumen würde sich die Pandemie „lediglich als eine weitere Krisensituation in eine Reihe alltäglicher Krisen“ (KEIM-KLÄRNER et al. 2022, S. 142) einreihen.

Im vierten Themenfeld „Arbeitswelt und Wirtschaft“ widmet sich Franziska GÖRMAR den Charakteristika von kollaborativen Arbeitsorten in ländlichen Räumen sowie deren Potenzialen für die Regionalentwicklung. Flexible Arbeitsmodelle haben im Zuge der Pandemie an Relevanz gewonnen. Kollaborative Arbeitsorte wie Coworking-Spaces stellen dabei eine wichtige Infrastruktur dar. Die Autorin sieht in diesen das Potenzial, als „soziale Orte“ zu einer ganzheitlichen Regionalentwicklung beizutragen. Im letzten Beitrag des Sammelbandes reflektiert Carsten MAURITZ die Widerstands- und Anpassungsfähigkeit der Unternehmen in der Region Kassel. Auf Basis einer Unternehmensbefragung legt der Autor dar, dass die Unsicherheit über den weiteren Verlauf der Pandemie, die zum Befragungszeitraum August und September 2020 bei den befragten Unternehmerinnen und Unternehmern herrschte, ein Umsetzungshemmnis von Anpassungsstrategien erzeugte. Darüber hinaus schränken die wirtschaftlichen Auswirkungen der Covid-19-Pandemie die finanziellen Handlungsspielräume der Unternehmen ein, um Investitionen in den Aufbau neuer Strukturen umzusetzen. Gleichzeitig sieht MAURITZ die Aufgabe für die kommunale und regionale Wirtschaftsförderung darin, eine resilienzorienteerte Wirtschaftsförderung umzusetzen.

Insgesamt liefert der Sammelband interessante Beobachtungen zu den (frühen) Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf ländliche Räume. Die Vielfalt der thematischen Beiträge im Sammelband deckt die Bandbreite pandemieinduzierter Effekte auf die Entwicklung ländlicher Räume gut ab. Einzig die in wissenschaftlichen und öffentlichen Debatten vielbeachtete Frage nach den Auswirkungen der Pandemie auf Wohnstandortentscheidungen bleibt im Sammelband überraschend unterbeleuchtet. Zwar wird im einführenden Kapitel von Lena GREINKE und Ulrike GRABSKI-KIERON in zwei Absätzen darüber reflektiert. Auf eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Frage, inwiefern im Zuge der Pandemie ländliche Räume als Wohnstandorte an Relevanz gewonnen haben, wird allerdings verzichtet. Dies kann daran liegen, dass zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Sammelbandes im Frühsommer 2022 die Datengrundlage für detailliertere Aussagen noch nicht vorhanden war. Gleichzeitig ist aufgrund der Fülle an Beiträgen, die sich abseits dieses Sammelbandes mit dieser Thematik auseinandersetzen, zu verschmerzen, dass dieses Thema im vorliegenden Band nicht extra beleuchtet wird.

Geographisch beziehen sich die im Sammelband enthaltenen Beiträge großteils auf verschiedene ländliche Räume in Deutschland. Lediglich in einem Beitrag (jenem von Petra KÖCHLI) wird auf die Situation in der Schweiz eingegangen. Interessant wäre es jedenfalls gewesen, wenn der geographische Rahmen hier etwas breiter gespannt und die Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auch in anderen ländlichen Räumen, zumindest im gesamten deutschsprachigen Raum, beleuchtet worden wären. Allerdings bieten die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die die Beiträge des Sammelbandes liefern, eine gute Ausgangsbasis für weitere und tiefergehende Untersuchungen auch in anderen ländlichen Kontexten.

Inwiefern die Covid-Krise nun eine Chance für die Entwicklung ländlicher Räume darstellt, muss anhand der im Sammelband gelieferten wissenschaftlichen Evidenz eher ambivalent beant-

wortet werden. Die Beiträge weisen insgesamt auf die Chancen, aber auch auf die Herausforderungen in der Entwicklung ländlicher Räume hin, die im Rahmen der Pandemie einmal mehr deutlich wurden. Die Lektüre des Sammelbandes lohnt sich für die interessierte Öffentlichkeit jedenfalls, um weiter über die Entwicklungspotenziale ländlicher Räume zu reflektieren.

Martina SCHORN (Wien)

JORDAN Peter (2022): Breslau oder Wrocław? Das Begriffspaar Endonym/Exonym als Kernthema der Kritischen Toponomastik. Wie politische Haltungen den Gebrauch geographischer Namen bestimmen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1. Aufl., 179 S., 74 farbige Abb., 3 Schwarz-Weiß-Abb., ISBN 978-3-515-13210-7 (Print) bzw. ISBN 978-3-515-13211-4 (E-Book – PDF).

Bei diesem Thema und zumal bei dem Autor kann man auf das Erscheinen des Buches eigentlich nur spontan mit der Bemerkung „endlich!“ reagieren. Gemeint ist einerseits, dass der Autor aufgrund seiner jahrzehntelangen schwerpunktmäßigen Befassung mit diesem Themenkreis und dazu mit seiner Sprachkompetenz geradezu berufen ist, seine Erfahrung als Ergebnis seiner wissenschaftlichen Tätigkeit der Öffentlichkeit zugänglich zu machen (wobei dieses Buch tatsächlich nur der Vorläufer eines „großen Wurfes“ ist). Für diese Aufgabe besitzt er, wenigstens im österreichischen Kollegenkreis, geradezu ein Monopol, und er konnte damit auch den Weg seines Lehrers Josef BREU erfolgreich fortsetzen. Andererseits ist die stark interdisziplinär betriebene Toponomastik nicht unbedingt ein hochaktuelles Teilgebiet der Geographie, wobei man erst recht dankbar ist, dass auf diesem Gebiet eine fundamentale Veröffentlichung erscheint.

In der allgemeinen Wahrnehmung sind toponomastische Überlegungen vor allem für die Gestaltung und Herausgabe von Karten und Atlanten, für Medien ganz allgemein, für den Schulunterricht mit allen seinen Lehrmitteln und ganz besonders für die Gestaltung von Orientierungshilfen auf Tafeln und Aufschriften im Verkehrsbereich, angefangen von Flugzielen über Straßen-Verkehrsschilder bis hinunter zu Straßennamen von Bedeutung. Dabei wird stillschweigend vorausgesetzt, dass die Benenner von Toponymen ganz bestimmten Regeln und Vorgaben folgen (müssen), was durchaus zutreffend ist, wobei diese Regeln aber nicht immer klar erkennbar bzw. durchschaubar sind.

Was meist unbeachtet bleibt, ist, dass hinter solchen Entscheidungen ein diffiziles Geflecht aus Interessen-, Meinungs- und Kompetenzbeziehungen existiert, denn Toponyme sind hochsensible Begriffe, deren Verwendung im Lauf der Zeitgeschichte, das heißt, innerhalb des letzten guten Jahrhunderts und dazu je nach Ideologie und Interessengemeinschaft, eine völlig unterschiedliche Bewertung erfahren hat. Immerhin gab es im Jahr 2019 nicht weniger als 95 nationale Namensbehörden oder -gremien und überdies besteht bereits seit 1959 eine eigene Expertengruppe der UNO zu diesem Thema („UNEGN, United Nations Group of Experts on Geographical Names“).

Dem Autor, der übrigens selbst seit 1986 Mitglied der UNEG N ist und von 2006 bis 2017 auch Leiter („Convenor“) von deren Arbeitsgruppe für Exonyme (Working Group on Exonyms) war, ist es gelungen, alle Facetten und Kriterien bezüglich der Verwendung von Endonymen und/oder Exonymen erschöpfend und nachvollziehbar darzustellen, insbesondere auch die im Untertitel des Buches angesprochene Frage, wie politische Haltungen den Gebrauch von geographischen Namen bestimmen, wobei sich hier irgendwelche Hinweise auf eine Kapitelgliederung oder inhaltliche Strukturen erübrigen. Man wird jedenfalls informiert, welche erstaunliche Menge an Kriterien bei der Wahl von Toponymen letzten Endes wirksam ist und welchen Bereichen sie zuzuordnen sind.

Als regionale Schwerpunkte werden wegen der besonderen Sensibilität der Verwendung von Exonymen (z. B. Breslau statt Wrocław; Reichenberg statt Liberec) der deutschsprachige Bereich Mitteleuropas mit seinen historischen und aktuellen territorialen Manifestationen, insbesondere

Deutschland und Österreich, dazu die Nachbarstaaten Tschechien, Slowakei, Ungarn und Rumänien vorgestellt. Gerade diese Fallbeispiele ermöglichen ein vertieftes Verständnis für den Fragenkomplex bei der Verwendung von Exonymen respektive Endonymen.

Die Lektüre des Buches zeigt so recht, dass der Autor gleichsam für „seine“ Toponyme lebt und arbeitet, was sich auch in der reichlichen Bebilderung durch eigene Aufnahmen mit zum Teil verblüffenden Inhalten und die Auflockerung durch treffliche Beispiele manifestiert. Für alle an der Materie einigermaßen Interessierte wird die Lektüre zu einem abwechslungsreichen Genuss, der nur wärmstens empfohlen werden kann.

Herwig WAKONIGG (Graz)

KOCH Andreas (2022): Armut? Frag doch einfach! Klare Antworten aus erster Hand. München: UVK Verlag (= UTB, Uni-Taschenbuch, Band 5554), 1. Aufl., 179 S., 16 Abb., 5 Tab., ISBN 978-3-8252-5554-1(Print), eISBN 978-3-8385-5554-6 (ePDF).

Armut erkennen und verstehen ist das Ziel dieses UTB-Taschenbuchs. Armut ist ein vielschichtiges Phänomen und in vielen Formen greifbar. Andreas KOCH geht an dieses komplexe Thema mit anspruchsvollen Darlegungen heran. Die als Teil der UTB-Reihe „Frag doch einfach!“ bestimmte Publikation ist im Frage-Antwort-Stil konzipiert; gewöhnungsbedürftig für den versierten Leser wissenschaftlicher Literatur, aber für die junge Generation der Studierenden als „eye-opener“ gedacht. Der Multi-Dimensionalität der Armut geschuldet sind auch die Erklärungen des Autors, der historische, wirtschaftliche, politische, gesellschaftliche, geographische und individuelle Aspekte aufzeigt und miteinander in Beziehung setzt. Methodisch befasst er sich mit der aktuellen wissenschaftlichen Debatte und deren kontroversen Positionen und geht auch auf Formen der Armutsbekämpfung ein.

Von den 17 Nachhaltigkeitszielen der Agenda 2030 der Vereinten Nationen (2015) ist das erste der Armutsbekämpfung und das zehnte der Reduzierung sozialer Ungleichheit gewidmet. Ursachen, Folgen und Erscheinungsformen der Armut können bekämpft werden, und dies ist weiterhin eine herausragende Aufgabe für die internationale Politik und alle Gesellschaften. Doch ist KOCH Realist genug, um schon im Vorwort anzumerken: „Eine Welt ohne Armut wird eine Utopie bleiben“.

Im ersten Kapitel – „Armut: Wissenschaftlicher Konsens und Kontroverse“ – werden absolute und relative Armut diskutiert sowie verschiedene Erklärungsansätze dargelegt: der Ressourcenansatz, der Deprivationsansatz, der Lebenslagenansatz, der Fähigkeitenansatz, der Better-Life-Index. Wie wurde Armut früher und heute definiert und gemessen? Wie hoch ist die Armutsgefährdung in Europa, Deutschland und Österreich? Als Leitfaden für die Publikation stehen die Aussagen auf Seite 20: „Die politische, soziale und wissenschaftliche Beschäftigung mit Armut ist mit vielfältigen Widersprüchen konfrontiert. Armut ist sozial konstruiert, für die Betroffenen aber ganz real. [...] Armut lässt sich exakt messen und ist häufig doch nur qualitativ erfassbar.“ Jede Deutung von Armut besitzt nach Auffassung des Rezensenten eine ideologische Grundierung, womit Widersprüche und Gegenpositionen unausweichlich sind. Die Frage „fremdverschuldet oder selbstverschuldet“ entzweit bereits die Augen.

Das Kapitel „Armut im historischen Kontext“ geht auf Rechtfertigungen und Erklärungsansätze von Armut von der Antike über das frühe Christentum und das Mittelalter bis zur Zeit der Industrialisierung ein, wobei auch analysiert wird, welche Erklärungsmuster es für das Phänomen der strukturell gefestigten Armut und den Umgang damit heute gibt. Im Kapitel „Armut und Gesellschaft“ erfolgt die Analyse aus soziologischer Perspektive: Armut als gesellschaftliches Phänomen, etwa Frauen- und Kinderarmut, Gendergap, Wohnen, Bildung, Gesundheit, Alter, Migration usw. als Ursache ebenso wie als Folge von Armut. Wie läuft die Gerechtigkeitsdebatte und welche Probleme bringt Chancengleichheit für die Armutsbekämpfung mit sich?

Es folgt ein umfangreiches Kapitel mit dem Titel „Armut und Geographie“. Es befasst sich mit Armut als geographischem, globalem Phänomen, mit ungleichen räumlichen Lebensverhältnissen, mit dem Fragenkomplex räumlicher (Un-)Gerechtigkeit sowie auch mit der räumlichen Wahrnehmung der Armut und der – auch methodischen – Frage, wie der Raum die Wahrnehmung von Armut beeinflusst. Im ausführlichen Kapitel „Armut und Politik“ werden sowohl die Folgen von Armut für die Politik beleuchtet als auch verschiedene Formen der Armutspolitik sowie die Frage, wie die jeweiligen Wohlfahrtssysteme die Armutspolitik beeinflussen und welche Potenziale in einer lokalen Armutspolitik stecken. Neue Modelle wie das bedingungslose Grundeinkommen oder die solidarische Bürgerversicherung und Fragen der Nachhaltigkeit werden mit Fokus auf Deutschland diskutiert. Im nächsten Kapitel „Strategien der Armutüberwindung“ lässt der Autor persönliche Vorschläge einfließen, etwa, wo eine alternative Wohn(ungs)politik ansetzen müsste und wie Armutsprävention und -bewältigung durch gemeinschaftliche Versorgungsstrukturen gelingen könnten. Ob allerdings „das Entkoppeln von Erwerbstätigkeit und sozialer Teilhabe“ (Seite 145) tatsächlich hilft?

Diese Veröffentlichung ist eine umfassende Analyse zum so vielfältigen wie schwierigen Thema „Armut“, auf hohem wissenschaftlichem Niveau, desgleichen ein wertvoller interdisziplinärer Lernbehelf für Studierende nicht nur der Kultur- und Sozialgeographie, sondern generell aller Sozialwissenschaften. Kritik muss trotzdem erlaubt sein. Leider bleibt der geographische Fokus nahezu auf Deutschland, teilweise auf Europa und Österreich beschränkt. Die Abbildung 11 auf Seite 106 beweist jedoch ganz eindeutig, dass die Weltregionen extremer Armut in Subsahara-Afrika und Südasien liegen. So gesehen scheint dem Rezensenten der Titel irreführend und in der nächsten Auflage sollte diese globale Ausweitung Platz finden. Außerdem würden nahezu alle Abbildungen und Grafiken durch eine farbige Darstellung deutlich an Lesbarkeit wie Aufmerksamkeit gewinnen. Zur Präzisierung des Layouts nur ein Detail – die einfache Tabelle 4 „Armut und Migration“ (Seite 65/66) darf nicht auf zwei Seiten zerstückelt werden.

Trotzdem – zum Nachdenken über dieses anhaltende Kardinalproblem der Menschheit liefert Andreas KOCH in diesem Buch eine Fülle hervorragender sowohl theoretischer wie angewandter Informationen und Lösungsansätze.

Heinz NISSEL (Wien)

KURFÜRST Sandra, WEHNER Stefanie (Hrsg.) (2020): Southeast Asian Transformations – Urban and Rural Developments in the 21st Century. Bielefeld: Transcript Verlag (Reihe: Global Studies), 1. Aufl., 294 S., 13 Abb., ISBN 978-3-8376-5171-3 (Print), ISBN 978-3-8394-5171-7 (eBook)

Bei dem vorliegenden Sammelband handelt es sich um eine Festschrift, die Prof. Rüdiger KORFF, dem langjährigen Inhaber des Lehrstuhls für Südostasienkunde II an der Universität Passau, anlässlich seiner Emeritierung im Jahr 2019 gewidmet ist. Inhaltlich bietet der Band einerseits eine Art Bestandsaufnahme der Forschungsschwerpunkte von KORFF, andererseits geben die Beiträge auch einen guten Einblick in aktuelle Problem- und Fragestellungen der Entwicklungsforschung in urbanen und ruralen Regionen des Globalen Südens. Der Großteil der Texte stammt dabei von ehemaligen (und mittlerweile im akademischen Feld meist bereits arrivierten) Schülerinnen und Schülern sowie von Kolleginnen und Kollegen aus der internationalen Südostasienforschung, mit denen KORFF im Laufe der Jahre zusammengearbeitet hat (Shamsul BAHARRUDDIN, Oliver HAHN, Dagmar HELLMANN-RAJANAYAGAM, Karl HUSA, Thomas KOLNBERGER, Sandra KURFÜRST, Mirjam LE, Anna MUNKLER, Michael H. NELSON, Dieter NEUBERT, Martina PADMANABHAN, G. PANDIRAY, Eberhard

ROTHFUSS, Kwanchit SASIWONGSAROJ, Luzile SATUR, Srinivasalu SUMATHI, Mo Mo THANT, Johannes VOGEL, Holger WARNK, Stefanie WEHNER, Helmut WOHLISCHLÄGL).

Als Beispielregion wurde – gemäß KORFFs eigenen Schwerpunkten – von den Herausgeberinnen Südostasien gewählt. Der Sammelband umfasst Beiträge zu sämtlichen ASEAN-Staaten mit Ausnahme der Demokratischen Volksrepublik Laos, allerdings finden sich auch Beiträge zu Ländern bzw. Regionen, die typischerweise nicht zu Südostasien gezählt werden, nämlich zu Chennai im Südosten und Tamil Nadu im Süden Indiens sowie zur südchinesischen Region Xishuangbanna / Sipsong Panna, wobei letztere allerdings durchaus noch zur Großregion im weiteren Sinne gezählt werden kann. In einem „regulären“ Sammelband zu Südostasien wäre dies zwar erstaunlich, da das Ziel einer Festschrift jedoch die Ehrung einer Person und ihres Wirkens darstellt, erscheint diese Erweiterung gerechtfertigt.

In unterschiedlicher Weise setzt sich das Gros der Autorinnen und Autoren mit der Frage städtischer und ländlicher Entwicklung auseinander. Die Leitfragen, die sich hierbei durchziehen, können wie folgt zusammengefasst werden: (1) Wie können sogenannte „unterprivilegierte“, „niedere“ Schichten sich in „ihren“ Städten Raum und Gehör verschaffen? (2) Wie werden eben diese Schichten von gewissen Aspekten städtischer und ländlicher Entwicklung ausgeschlossen? (3) Wie sind die beiden oben genannten Fragen in eine historische Langzeitperspektive einzuordnen?

Als Beispiele für Entwicklungen in städtischen Räumen werden unter anderem Yangon, Yogyakarta, Hanoi, Manila und Phnom Penh herangezogen. Die Analysen reichen von historischen Langzeitbetrachtungen wie im Falle Phnom Penhs über die Frage, wie in Yogyakarta ein streng salafistisch-wahabitischer Islam zunehmend das Stadtbild prägt, bis hin zu einer Analyse des „Divisoria Night Café“ in Cagayan de Oro in den Philippinen, wo dem informellen alternativen Wirtschaftstreiben eine Daseinsberechtigung geboten werden sollte. Ebenso wird auf Globalisierungseffekte der anderen Art hingewiesen: etwa darauf, dass Vertreter einer oberen, durchaus wohlhabenden Mittelklasse in der vietnamesischen Hauptstadt Hanoi eine Art „Bio-Revolution“ gestartet haben, indem sie zum einen nur mehr Kräuter und Gemüse von lokalen Produzenten kaufen und zum anderen auch eigene Kräuter und Gemüsesorten im „Urban Gardening“-Stil anbauen.

Neben diesen Beiträgen, die sich mit dem zentralen Thema des Sammelbandes – „Urban and Rural Development in the 21st Century“ – auseinandersetzen, findet sich auch ein sehr theorielastiger und sehr allgemein gehaltener Beitrag über die Daseinsberechtigung der Entwicklungssoziologie in der akademischen Landschaft im 21. Jahrhundert, in dem die Ursprünge der Entwicklungssoziologie sowie die postkoloniale Kritik an dieser besprochen werden. Dass der Autor in seiner finalen Antwort auf die Frage: „Hat die Entwicklungssoziologie auch im Globalen Norden ihren Platz im akademischen Diskurs?“ mit einem „Ja, aber...“ antwortet, ist wenig verwunderlich, hätte eine gegenteilige Antwort doch sowohl die Daseinsberechtigung des Sammelbandes als auch die Arbeiten von KORFF in Frage gestellt.

Ebenfalls etwas vom Kernthema „Urban and Rural Development“ abweichend findet sich in dem Band auch ein umfangreicher sozio-demographischer Beitrag, der am Beispiel Thailands Fragen der sich kontinuierlich abschwächenden Bevölkerungsdynamik, die zunehmend von Wachstumsphasen in eine Stagnation hineingleitet, und nach Ausmaß und Ursachen der in den letzten Jahrzehnten stark rückläufigen Fertilität aufgreift. Neben den bekannten und vielfach diskutierten Problemen wie rückgängige Kinderzahlen und demographische Alterung, die umfassend analysiert werden, finden sich im Beitrag zu diesem viel bearbeiteten Thema allerdings auch neue Perspektiven – nämlich die Rolle kulturellen Wandels in Thailand als (wesentlicher?) Einflussfaktor auf den Fertilitätsrückgang.

Durchaus interessant und wichtig sind auch die beiden eher tagespolitisch orientierten Artikel zu den thailändischen Parlamentswahlen 2019 und zur Situation ausländischer Journalistinnen

und Journalisten in Myanmar, die in den Rakhine Staaten über die Lage der Rohingya Minderheit berichten – gerade letzterer Artikel hat ob des „Coup d’État“ des Militärs Anfang 2021 an zusätzlicher Brisanz gewonnen. Der Artikel zu den Wahlen in Thailand liest sich hingegen eher wie eine – allerdings durchaus interessante und fundierte – journalistische Bestandsaufnahme und weniger wie eine wissenschaftliche Analyse.

Leider haben die Herausgeberinnen die Chance verpasst, bei der Auswahl der Beiträge dem Titel des Sammelbandes – „Urban and Rural Developments“ – gerecht zu werden. Ein etwas ausgewogeneres Verhältnis zwischen „städtischen“ und „ländlichen“ Themen hätte dem Band gut getan, wengleich dabei nicht übersehen werden darf, dass bei der Konzeption ja nicht nur inhaltliche Überlegungen im Vordergrund standen, sondern primär die Beteiligung von Autorinnen und Autoren aus dem Kreis der Kolleg/inn/en und Schüler/inn/en von Rüdiger KORFF – quasi in Form einer Art „Leistungsschau“ der Passauer und der „Schule“ der Entwicklungssoziologie und Südostasienforschung. Trotzdem: Der ländliche Raum kommt im vorliegenden Band eindeutig zu kurz, auch dass aktuell wichtige Themen wie die Rolle des Klimawandels fehlen, ist schade – ein Problem, das auch auf diese Weltregion enorme Auswirkungen haben wird.

Grundsätzlich kann jedoch abschließend festgehalten werden, dass diese Festschrift als ein wichtiger Beitrag zu aktuellen Themen der Südostasienwissenschaften und der Entwicklungssoziologie und damit auch als eine würdige Ehrung eines wichtigen Vertreters dieser Disziplinen gesehen werden kann, der die Entwicklungssoziologie und Südostasienforschung sowohl im deutschsprachigen Raum als auch auf internationaler Ebene wesentlich vorangetrieben hat.

Lukas Christian HUSA (Wien)

LEYBOLD Wolfgang (2021): Berufseinstieg Geographie. Handwerkszeug für eine erfolgreiche Strategie. Berlin / Heidelberg: Springer-Verlag (Reihe Springer Spektrum), 1. Aufl., 180 S., 21 Illustrationen, ISBN 978-3-662-63490-5 (Print), ISBN 978-3-662-63491-2 (eBook).

Das Buch von Wolfgang LEYBOLD füllt eine Lücke in der Beratungsliteratur für Studierende der Geographie. Es gibt zwar auf den ersten Blick ähnlich gelagerte Veröffentlichungen, diese haben jedoch andere Schwerpunkte. So beschäftigt sich das Buch von Götz VON ROHR et al. „Die Geographen und ihr Markt“ (1999) zwar ebenfalls mit den Berufsfeldern der Geographie, ist aber etwas veraltet und eher eine Bestandsaufnahme der vielfältigen Berufsfelder von Geographen einschließlich einer Darstellung der Notwendigkeit von Berufspraktika aus der Sicht des Deutschen Verbandes für Angewandte Geographie (DVAG). Das Buch von Axel BORSODORF (2019) enthält aufbauend auf dem vorhin beschriebenen Buch ein Kapitel zu den Berufsfeldern und Empfehlungen für die Studierenden, welche Nebenfächer und Zusatzausbildungen sie wählen sollen. Es gibt jedoch in allen diesen Büchern keinen mit LEYBOLDS Buch vergleichbaren Werkzeugkasten und keine Handlungsanleitung für konkrete Bewerbungen bei potenziellen Arbeitgebern.

Da der Autor im Bereich Unternehmensberatung tätig ist, konnte er seine Erfahrungen beim Personal-Recruiting als „begeisterter Geograph“ (so seine Selbstbeschreibung) in diesem Buch zusammenfassen. Obwohl sich Wolfgang LEYBOLD ausdrücklich an Studierende kurz vor dem Studienabschluss wendet, wäre es vorteilhaft, dieses Buch schon früher während des Studiums einzusetzen. Es sollte Studierenden des Fachstudiums Geographie etwa zur Mitte des Studiums (optimal im 4. Semester) zur Lektüre empfohlen werden. Noch besser wäre es wohl, dieses Buch im Rahmen einer passenden Lehrveranstaltung im vierten Semester gemeinsam aufzuarbeiten und dafür die am Ende der Kapitel vorgeschlagenen Übungsaufgaben zu verwenden. Mit den Ergebnissen aus einer solchen Lehrveranstaltung könnten die Studierenden die zweite Phase ihres Studiums für den

gezielten Aufbau der für ihren Berufswunsch notwendigen Zusatzkompetenzen nützen. Insbesondere auch deshalb, weil nicht an allen Ausbildungsstandorten für Geographinnen und Geographen die von LEYBOLD behauptete Breite des Geographiestudiums gewährleistet werden kann, wie auch Hans-Rudolf EGLI in seiner Rezension des Buches von LEYBOLD angemerkt hat (EGLI 2022, S. 254).

Wolfgang LEYBOLD hat ebenso wie der Rezensent im Rahmen seiner „berufsgeographischen Laufbahn“ unterschiedliche geographische Karrieren kennenlernen dürfen. Er versucht, die Breite der geographischen Ausbildung für die sehr unterschiedlichen Berufsfelder darzustellen und den Studierenden das für zukünftige Bewerbungen notwendige Selbstvertrauen einzuimpfen. Er bietet selbst auch Kurse an und hat Studierende in der Abschlussphase an mehr als 20 Universitäten in Deutschland, Österreich, Großbritannien, Irland und in den USA beraten (LEYBOLD 2021, Buchrücken).

Das sehr verständlich geschriebene und teilweise auch humorvolle und mit Illustrationen versehene Buch ist in neun Kapitel gegliedert. Am Ende der Kapitel, teilweise auch der einzelnen Unterkapitel, befinden sich Übungsboxen, die, wie weiter oben bereits erwähnt, als Grundlage für eine Lehrveranstaltung genutzt werden könnten. Nun sollen die einzelnen Kapitel kurz vorgestellt werden:

In Kapitel 1 wird der geographische Arbeitsmarkt im Überblick beleuchtet. Der Verfasser führt dabei einen fiktiven Studenten mit dem Namen „Ferdinand“ ein, der die Leser durch die einzelnen Kapitel des Buches begleitet. Dieser erkennt, dass der geographische Arbeitsmarkt durch viele Besonderheiten gekennzeichnet ist, insbesondere durch eine horizontale und eine vertikale Betrachtungsweise. Damit meint er die Tatsache, dass die vielfältigen Berufsfelder sowohl in unterschiedlichen Regionen und mehreren staatlichen Ebenen (Gemeinden, Länder, Bund und Europäische Union) als auch in der Privatwirtschaft und im Öffentlichen Dienst zu finden sind.

In Kapitel 2 „Zielgruppenanalyse“ werden in drei Unterkapiteln drei Arbeitsmethoden vorgestellt, die den Leser befähigen sollen, potenzielle Arbeitgeber über die Breite des Geographie-Studiums zu informieren, die Stärken dieses Studiums in das rechte Licht zu rücken und eine passende Kommunikationsstruktur zu entwickeln. Durch die Anwendung des „Aktiv-Passiv-Modells“ bei einem Bewerbungsgespräch sollen beim zukünftigen Arbeitgeber Assoziationen zu eigeninitiativem Verhalten des Bewerbers geweckt werden. Das „Drei-Sektoren-Modell“ hingegen soll der Bewerberin bzw. dem Bewerber helfen, sich beim Arbeitgeber als „Gesamtpaket“ zu präsentieren. Denn neben der fachlichen Eignung seien auch praktische Erfahrungen und die Persönlichkeit für den auswählenden Personalchef von Bedeutung. Schließlich bietet LEYBOLD mit der „Brücke in Venedig“ ein bildnerisches Instrument an, das den Studierenden helfen soll, dem Arbeitgeber auf gleicher Augenhöhe zu begegnen.

Im sehr breit angelegte Kapitel 3 wird in 23 Unterkapiteln die Vielfalt der geographischen Berufsfelder beleuchtet. Dabei kommen alle Teilbereiche der Geographie vor, wobei bei manchen Berufsfeldern die Expertise von Geographen etwas fraglich ist (z. B. beim Hochwasserschutz, bei geologischen Explorationen oder bei der Energiewirtschaft). Im Großen und Ganzen jedoch bietet dieses Kapitel einen umfassenden Überblick potenzieller Berufsfelder im Öffentlichen Dienst und der Privatwirtschaft. Ausgeblendet ist jedoch der Beruf Geographie-Lehrer, der für die österreichischen Ausbildungsstandorte eine wichtige Rolle spielt, da hier im Unterschied zur Situation in Deutschland die Integration der Wirtschaftskunde in das Lehramtsstudium für Geographie von Bedeutung ist. Hier wäre ein Verweis auf das Buch des Deutschen Verbandes für Angewandte Geographie „Geographen und ihr Markt“ (VON ROHR et al. 1999) hilfreich, das sich ausführlicher mit den meisten in diesem Kapitel enthaltenen Berufsfeldern befasst. Ob es dem Verfasser dieses Buches bekannt ist, lässt sich leider nicht beurteilen, weil das Buch von Wolfgang LEYBOLD keine Literaturhinweise und auch kein Literaturverzeichnis enthält. Dies ist aus Sicht des Rezensenten das größte Manko dieses Werkes.

Das wieder nur kurze Kapitel 4 bietet eine Orientierungshilfe für den Leser bzw. die Leserin. Sie sollen mit Hilfe der Informationen aus diesem Kapitel herausfinden, welches Berufsfeld aus dem Bereich der vielfältigen Berufsmöglichkeiten innerhalb der Geographie wirklich zu ihnen passt. Dazu führt der Verfasser eine Reflexionsübung ein, die er mit Hilfe seiner Figur Ferdinand näher erläutert.

Das ausführlichere Kapitel 5 beschäftigt sich mit dem Alleinstellungsmerkmal der geographischen Ausbildung. In 19 Unterkapiteln werden die Vorzüge des Geographiestudiums ausführlich dokumentiert, zum Beispiel die Verbindung von Natur- und Gesellschaftswissenschaften. Dazu ist zu bemerken, dass LEYBOLD hier etwas über das Ziel schießt, denn manche der in diesem Kapitel geschilderten Kompetenzen lassen sich beim besten Willen nicht als Alleinstellungsmerkmal der geographischen Ausbildung erkennen (z. B. „Kritisches Hinterfragen“ oder „Selbstständiges Arbeiten“).

Kapitel 6 hat die Aufgabe, den Studierenden zu einer selbstbewussten Kommunikationsstrategie zu verhelfen. Ausgehend von der wohl den meisten Geographen bekannten Kommunikationssituation mit Freunden, Bekannten und Familienmitgliedern mit völligem Unverständnis für das Studienfach Geographie erläutert er in diesem Kapitel ausführlich, wie man einem unwissenden Gegenüber mit einer ausgeklügelten Kommunikationsstrategie die Faszination des Geographiestudiums näherbringen kann. Dazu gibt er in neun Unterkapiteln Vorschläge für diese Strategie: 1) Was ist wichtig bei einem Personalauswahlprozess, bei der Vorbereitung der Bewerbungsunterlagen, beim Verhalten im Vorstellungsgespräch und allenfalls auch beim Assessment-Center? – 2) Wie beantwortet man Fragen des potenziellen Arbeitgebers zur Motivation für die Bewerbung? – 3) Wie kommuniziert man die Vorzüge des Geographiestudiums in einer sehr kurzen Zeit, wofür der Verfasser den Begriff „Elevator Pitch“ verwendet. Das heißt, man soll speziell lernen, wie man jemanden in der kurzen Zeit einer Aufzugsfahrt beeindrucken kann. – 4) Wie vermittelt man dem Arbeitgeber die erworbenen biographischen Erfahrungen und damit die eigenen persönlichen Stärken? – 5) Wie nützt man das Allzweckwerkzeug der „geographischen Portfoliokommode“? Mit diesem Bild beschreibt der Verfasser ein Werkzeug, in dem die persönlichen Erfahrungen, Stärken und Kompetenzen in digitalen Schubladen abgespeichert werden und das für alle Bewerbungen genutzt werden kann. – 6) Wie entwickelt man eine profunde Selbstpräsentation? – 7) Die „Gemeinsamer-Nenner-Strategie“ als Argumentationstechnik bei Quereinstiegen (bei Bewerbungen in Berufsfeldern, für die es ein Spezialstudium gibt). – 8) Die notwendige Vorbereitung einer intelligenten Frage für die übliche Schlussfrage bei Vorstellungsgesprächen „Haben Sie noch eine Frage an uns?“ – 9) Wie ermittle ich eine realistische Gehaltsvorstellung?

In Kapitel 7 wird als Feinschliff das Handwerkszeug für eine überzeugende Kommunikation entwickelt und geübt: das aktive Zuhören, die Körpersprache, der Einsatz verbaler Verstärker, die Herstellung eines Commitments zwischen Bewerber und Arbeitgeber und die Nutzung dafür geeigneter Werkzeuge, zum Beispiel die Vorlage von Referenzen und Strategien gegen das Lampenfieber.

Beim Lesen des Kapitels 8 dachte der Rezensent mehrfach „das hätte ich nach Abschluss meines Studiums gut brauchen können“, denn genau darüber stolperte er damals mehrfach. Wie erschließt man sich selbst den geeigneten Arbeitsmarkt, wie entschlüsselt man die Botschaften in Stellenausschreibungen und wie geht man selbst, etwa im Rahmen einer Initiativbewerbung, aktiv an die Arbeitgeber heran.

Das abschließende kurze Kapitel 9 enthält die Empfehlung des Verfassers, auf folgende drei Dinge als Entscheidungsfelder zu achten: Faires Gehalt, Lernkulisse und Sprungbrettfunktion.

Ein Hauptproblem, auf das der Verfasser mehrfach eingeht und das der Rezensent ebenfalls gut kennt, ist die in der Bevölkerung weitverbreitete Auffassung, dass die länderkundlich ausgebildeten Geographen hauptsächlich über topographisches Wissen verfügen („Briefträgergeographie“) und

maximal oberflächliches Wissen zur Lösung der heutigen Herausforderungen beitragen können („Geographie als oberflächliche Wissenschaft von der Erde“). LEYBOLD beschreibt dies am Beispiel von Gesprächen im Bekannten- und Verwandtenkreis, bei denen häufig die Frage gestellt wird: „Du studierst doch Geologie, äh, oder Geographie, richtig? Was macht man da denn eigentlich so?“ oder, wenn es um die Hauptstadt eines Landes geht, wird gesagt: „Das musst Du doch wissen, Du studierst doch Geographie“ (LEYBOLD 2021, S. 111). Diesem Vorurteil begegnet der Autor sehr engagiert mit dem Vorschlag, das Informationsvakuum in der Gesellschaft über das Geographiestudium konstruktiv zu nutzen und diese Wissenslücke anhand einer gut erzählten und wahren Geschichte zu füllen, die über die Vorzüge des Geographiestudiums aufklärt und beim Zuhörer Interesse weckt. Diesem Ziel widmen sich die Vorschläge in den Kapiteln 6 und 7, die wir weiter oben schon kurz kennengelernt haben.

Eine Rezension in der Fachzeitschrift „Geographica Helvetica“ zu diesem Buch schließt mit einem Satz, dem sich der Rezensent anschließen möchte: „Insgesamt ist das Buch eine wertvolle Hilfe für den Berufseinstieg und kann nicht nur allen Geographiestudierenden empfohlen werden, sondern hilft auch, das Informationsvakuum zur Geographie und zum Geographiestudium bei Unternehmern und Unternehmerinnen zu verkleinern, was in der Zeit des Fachkräftemangels besonders wichtig ist“ (EGLI 2022, S. 254).

Zitierte Literatur:

- BORSODORF A. (2019): Geographisch denken und wissenschaftlich arbeiten. 2. Auflage. Berlin / Heidelberg: Springer-Verlag (Reihe: Springer Spektrum).
- EGLI H.-R. (2022): Book Review: Berufseinstieg Geographie. Handwerkzeug für eine erfolgreiche Strategie. In: *Geographica Helvetica*, 77 (2), S. 253–254.
- VON ROHR G., KOST K., MENSING K., KLECKER P. M., HÖMME F., SORGE C. (1999): Geographen und ihr Markt. 2. Auflage. Braunschweig: Verlag Westermann (= Das Geographische Seminar, 28).

Franz DOLLINGER (Salzburg)

MANIĆ Emilija, NIKIĆVIĆ Vladimir, DJUROVIĆ Predrag (Hrsg.) (2022): The Geography of Serbia. Nature, People, Economy. Cham: Springer Nature Switzerland, 1. Aufl., XVI + 317 S., 143 farbige Abb., ISBN 978-3-030-74700-8 (Print), ISBN 978-3-030-74701-5 (eBook).

In seiner inhaltlichen Struktur ähnelt das vorliegende Buch dem Ländersonderband Serbien und Montenegro des einstigen Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts,¹⁾ der vor nicht ganz zwei Jahrzehnten erschienen ist, allerdings den damaligen politischen Verhältnissen entsprechend auch noch Montenegro umfasste. Wie die Autorenschaft des Ländersonderbands ist die des vorliegenden Buchs multidisziplinär zusammengesetzt, doch ist das Ergebnis hier homogener und auch „geographischer“. Es kommt dem Typus einer klassischen Länderkunde nahe.

Im Vorwort wird ausführlich auf Jovan CVIJIĆ (1865–1927) als Begründer der serbischen Geographie Bezug genommen, der in Wien bei Albrecht PENCK, Eduard SUESS, Julius HANN und Wilhelm TOMASCHKE studiert hatte und in den Pariser Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg maßgeblich daran mitwirkte, dass ein südslawischer Staat nach ethnischen Kriterien und serbischen Vorstellungen entstand. Das Buch sieht sich auch in der Tradition der ersten Regional-

¹⁾ LUKAN W., TRGOVČEVIĆ L., VUKČEVIĆ D. (Hrsg.) (2006): Serbien und Montenegro. Raum und Bevölkerung – Geschichte – Sprache und Literatur – Kultur – Politik – Gesellschaft – Wirtschaft – Recht. Wien / Berlin: LIT-Verlag.

geographie Serbiens von Vladimir KARIĆ aus dem Jahr 1887²⁾ und als deren unmittelbarer Nachfolger. Es besteht aus fünf Hauptabschnitten: historische und geopolitische Hintergründe, Naturraum, Bevölkerung, Wirtschaft, Regionalentwicklung und regionale Besonderheiten, die wieder in 23 Kapitel unterteilt sind. Jedes der Kapitel wird von einer kurzen Zusammenfassung eingeleitet, wodurch das Buch je nach Interesse einmal ausführlich und einmal auf das Wesentliche beschränkt gelesen werden kann.

Der Abschnitt zu den historischen und geopolitischen Hintergründen (54 Seiten) zeigt Serbien als einen Staat mit zum Teil immer noch strittigen Grenzen – der Donaugrenze zu Kroatien, einigen Abschnitten der Grenze zu Bosnien und der Herzegowina und natürlich gegenüber dem Kosovo (das im Buch als serbische Provinz Kosovo und Metohija bezeichnet, aber zumeist nicht thematisch behandelt wird). Ein kurzer Abriss der Geschichte erwähnt das Wesentliche und ist ausgewogen, wenn man von den jugoslawischen Zerfallskriegen und vom Kosovo und den Albanern absieht, die aus serbischer Sicht beschrieben werden, wobei vor allem mit dem Mittel des Nicht-Erwähnens wichtiger Fakten gearbeitet wird. Es fällt auch auf, dass dazu kaum Quellen von außerhalb Jugoslawiens genannt werden wie etwa die grundlegenden Werke von Holm SUNDHAUSSEN, Arnold SUPPAN oder Wolfgang HÖPKEN. Die günstige Verkehrslage Serbiens an zwei transeuropäischen Korridoren (Korridor 7 Donau, Korridor 10 Save – Morava), seine geopolitisch zentrale Lage im südöstlichen Europa, sein Status als Beitrittskandidat der Europäischen Union (EU) bei zugleich enger Bindung an Russland, sein Inseldasein als paktfreier Staat in einer NATO-Umgebung, der wachsende Einfluss Chinas, Russlands und der Türkei nicht nur auf Serbien, sondern auf den ganzen „Westbalkan“, können wohl tatsächlich als Eckpunkte der geopolitischen Position Serbiens in der weiteren Region gelten.

Der Naturraum wird auf 77 Seiten ausführlich und unter allen üblichen Gesichtspunkten beschrieben. Inselkarten ohne thematische Darstellung außerhalb Serbiens lassen sich bei humangeographischen Themen aus Datengründen oft nicht vermeiden, wirken aber zur Darstellung des Naturraums geradezu „unnatürlich“.

Der Abschnitt zur Bevölkerung (49 Seiten) benennt als die großen Probleme Serbiens in diesem Bereich den (allerdings auch im übrigen Südosteuropa) markanten Bevölkerungsrückgang von 7,8 Millionen Einwohnern 1991 auf 7,2 Millionen 2011 – seit dem Ende Jugoslawiens aufgrund negativer natürlicher Bevölkerungsentwicklung (erstmalig 1992) und negativer Wanderungsbilanz – und die dadurch wachsende Überalterung vor allem im Süden und Osten des Landes. Nur die Metropolitanregion von Belgrad [Beograd] (das Kosovo ist nicht berücksichtigt) erfährt seit 2002 Bevölkerungszuwachs durch Binnenmigration. Auf niedrigerer räumlicher Aggregationsstufe gilt das auch für die Regionalzentren. Die Bevölkerung des von muslimischen Bosniaken besiedelten Sandschaks von Novi Pazar [Novopazarski sandžak] wächst wegen einer ausreichend positiven Reproduktionsrate. Ethnische Serben machen (das Kosovo nicht mitgerechnet) 83 Prozent der Bevölkerung Serbiens aus, in dem auch fünf Minderheiten räumlich kompakt siedeln: Ungarn, Bosniaken, Bulgaren, Slowaken, Albaner.

Die Emigration richtet sich vor allem nach Deutschland, Österreich, in die Schweiz und nach Frankreich, wo sie überall an seit den 1960er Jahren gut ausgebaute Netzwerke anknüpfen kann. Sie ist durch Braindrain und Stufenwanderung (zuerst vom Land in die Stadt, von dort erst in das Ausland) gekennzeichnet. Die frühesten und immer noch wichtigsten Herkunftsregionen sind die ländlichen Gebiete des östlichen Serbien südlich der Donau sowie der Sandschak von Novi Pazar, wobei sich ethnische Minderheiten besonders stark an der Migration beteiligen. Während der jugoslawischen Zerfallskriege und kurz danach nahm Serbien viele serbische Flüchtlinge aus anderen

²⁾ KARIĆ V. (1887): Srbija: opis zemlje, naroda i države [Serbien: Beschreibung des Landes, des Volks und des Staates]. Belgrad [Beograd]: Kraljevsko-srpska državna štamparija [Königlich-Serbische Staatsdruckerei].

Teilen des früheren Jugoslawiens auf. Darüber hinaus ist es aber bisher zu keinem Einwanderungsland geworden. Die Entvölkerung großer ländlicher Gebiete ist ein realistisches Szenario.

Der Abschnitt zur Wirtschaft (78 Seiten) belegt, dass die soziale und wirtschaftliche Transformation wegen der schwierigen politischen Verhältnisse auch noch nach dem Zerfall Jugoslawiens und jedenfalls bis zum Ende der Ära Milošević im Jahr 2000 immer noch nicht abgeschlossen ist. Die Privatisierung der Unternehmen des öffentlichen Sektors erfolgte auch nach 2000 noch wenig unter Bedachtnahme auf ihre strategische Weiterentwicklung und auf ein strategisches Reinvestieren der erzielten Erträge. Unternehmen mit Sitz in Österreich stehen an der Spitze der Investoren aus der Europäischen Union (EU). China, Russland und die Türkei sind unter den nicht-EU-Ländern am stärksten vertreten. In der Landwirtschaft dominieren – wie schon zu jugoslawischer Zeit – Kleinbetriebe und damit Nebenerwerbsbauern. Der Dienstleistungssektor wurde vor allem nach 2000 stark ausgebaut, trug im Jahr 2018 57 Prozent zum Bruttonationalprodukt bei und beschäftigte 55 Prozent der Arbeitskräfte. Im Kulturtourismus zu historischen Stätten und Kunstschätzen wie den Klöstern (z. B. Studenica, Manasija) oder Festungen (z. B. Peterwardein [Petrovaradin], Smederevo) wird wohl zurecht das größte Potenzial für den Tourismus erblickt.

Die Außenhandelsbeziehungen haben sich erst nach dem Aufheben der Sanktionen im Jahr 2006 wieder intensiviert. In diesem Jahr ist Serbien auch dem Central European Free Trade Agreement (CEFTA) beigetreten, das alle ehemals kommunistischen Staaten Ostmittel- und Südosteuropas umfasst. Obwohl auf Seite 186 des Buches sehr korrekt beschrieben wird, dass sich das für den Selbstverwaltungskommunismus Jugoslawiens charakteristische duale Wirtschaftssystem aus einem öffentlichen Sektor [društveni sektor] und einem limitierten Privatsektor (zu Ende der 1980er Jahre 67 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche in privater Hand) zusammensetzte, wobei auch der öffentliche Sektor nicht aus staatseigenen Unternehmen, sondern aus solchen in Arbeiterselbstverwaltung bestand, ist im übrigen Buch irritierend oft von „centrally planned economy“, „predominantly state-owned property“ die Rede.

Der abschließende Abschnitt zur Regionalentwicklung und zu regionalen Besonderheiten (53 Seiten) geht auf die Umweltverhältnisse, auf städtische und ländliche Entwicklung sowie auf regionale Disparitäten ein, die seit dem Ende Jugoslawiens gewachsen sind und zu den größten in Europa gehören. Es wird vermerkt, dass man die verfügbaren EU-Förderungen nicht richtig einsetzt. „Regionale Besonderheiten“ („regional specificities“) hätte auch das Hervorheben einiger Kulturlandschaften verheißen können, doch wird diese Erwartung nicht erfüllt.

Das Buch ist reich mit kartographisch gut gestalteten Karten und charakteristischen Fotos illustriert und in einer klaren, gut verständlichen Sprache gehalten. Es ist eine umfassende Regionalgeographie im besten Sinn des Wortes.

Peter JORDAN (Hermagor / Wien)

MUSIL Robert, BRAND Florian, HUEMER Hannes, KÖCK Petra, WONASCHÜTZ Maximilian (2021): Die Transformation der Wiener Gründerzeitstadt. Dynamiken am Wiener Zinshausmarkt 2007–2019. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (= ISR-Forschungsberichte, Heft 55), 1. Aufl., 135 S., 32. Abb., 19 Tab., ISBN 978-3-7001-8935-0.

Schon in der Vergangenheit haben namhafte Geographinnen und Geographen (H. BOBEK, E. LICHTENBERGER, J. STEINBACH, H. FASSMANN u. a.) substanzielle Beiträge zur Großstadtforschung am Beispiel Wien verfasst. Diese bedeutsame Tradition wird mit der vorliegenden Studie erfolgreich weitergeführt. Sie liefert wichtige Erkenntnisse, methodisch wie konzeptionell, über die Transformation der Wiener Gründerzeitstadt, demonstriert anhand der Dynamiken am Wiener Zinshausmarkt im Zeitraum von 2007 bis 2019.

In einem eigenen Forschungsprojekt (Leiter Robert MUSIL), das in Kooperation zwischen dem Institut für Stadt- und Regionalforschung (ISR) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Architekturbüro HuB durchgeführt wurde, wurden Struktur, Funktionsweise und Veränderungsdynamik dieses mietrechtlich teilweise erheblich regulierten Wohnungsmarktsegments aufwändig analysiert. Weiters wurden die Eigentumsverhältnisse, Akteursstrukturen und die mit den Transformationsprozessen einhergehenden baulichen und sozioökonomischen Veränderungen untersucht. Darüber hinaus wollte man mit dem Forschungsprojekt einen konzeptionellen Beitrag zur internationalen Stadtforschung leisten, „indem die Bedeutung des regulativen Kontextes für den Gentrifizierungs- wie auch für den Finanzialisierungs-Ansatz diskutiert werden soll“.

Die Arbeit ist in neun Kapitel gegliedert. Zunächst werden die Strukturen und Entwicklungen am Wiener Wohnungsmarkt vorgestellt. Kennzeichnend ist die kompakte Bebauung der Millionenstadt mit einem hohen Anteil (77 %) an Mietwohnungen, darunter 43,5 Prozent geförderte Genossenschafts- und Gemeindewohnungen, ein außergewöhnlich hoher Anteil im internationalen Vergleich. Das starke Bevölkerungswachstum in den beiden letzten Dekaden führte zu einer hohen Neubautätigkeit, verbunden mit einer wachsenden Beteiligung ausländischer Investoren („Internationalisierung“), einem überproportionalen Anstieg der Immobilienpreise und einer intensiven Debatte über die Leistbarkeit des Wohnens.

Anschließend wird das eigentliche Forschungsobjekt, die „gründerzeitliche Bestandsstadt“ in Wien, ausführlich behandelt. Dieser kompakte Stadtkörper mit seiner rasterförmigen, dicht bebauten Blockstruktur wurde im Zeitraum von 1848 bis 1918, der „Gründerzeit“, geschaffen, in der sich Wien zu einer Weltmetropole entwickelte. Als neuer Wohntyp entstand das Miethaus, variiert nach Größe und Ausstattung (Nobel-, bürgerliches, Arbeitermiethaus). Die besonderen städtebaulichen und bautechnischen Qualitäten dieser Miethäuser lassen diese zu einer lukrativen und prestigeträchtigen Anlageform werden. Einem Eigentümerwechsel stehen allerdings strenge mietrechtliche Regulierungen (Mieterschutz) im Zinshausbestand entgegen.

Es folgt ein Kapitel über konzeptionelle Erklärungsrahmen zur Transformation urbaner Wohnungsmärkte. Der Gentrifizierungsansatz (bauliche Aufwertung und soziale Verdrängungsprozesse) sowie das Konzept der Finanzialisierung (zunehmende Bedeutung institutioneller Investoren und von Anlagefonds auf dem Wohnungsmarkt) werden dabei ausführlich diskutiert.

Im nächsten Abschnitt „Analyse des Zinshausmarktes“ erfolgt die Vorstellung der empirischen Herangehensweise und die Definition der Forschungsfragen für diese Studie. Durch Verschränkung von vier Datenbanken wurde eine eigene Zinshaus-Datenbank erstellt. Es zeigte sich, dass von den 200.096 Gebäuden Wiens aufgrund baulicher und rechtlicher Kriterien 17.829 als gründerzeitliche Zinshäuser (Stand 2007) einzustufen waren. Darauf aufbauend war es das zentrale Forschungsanliegen, die Transformation dieses Zinshausbestandes quantitativ zu erfassen und näher zu analysieren. Diese Transformation erfolgt durch Abriss und Neubau sowie durch Begründung von Wohnungseigentum (Parifizierung). Das langsame „Dahinschmelzen“ des Wiener Zinshaussegments wird in der Studie auch als Indikator für die Gentrifizierungsdynamik in Wien (Operationalisierung von „Verdrängung“) verstanden.

Mithilfe geostatistischer Methoden werden räumliche Cluster und Hotspots dieses Transformationsprozesses identifiziert. Weiters wird mittels eines Regressionsmodells der Einfluss der Zinshaus-Transformation auf sozioökonomische Veränderungen in den davon betroffenen Stadtteilen geschätzt. Schließlich wird in Form einer qualitativen Analyse in neun „Hotspots“ auf Zählprengelebene der Wandel der Eigentümerstruktur sowie der Akteure der Zinshaus-Transformation untersucht.

Daran anknüpfend werden die Hauptergebnisse der Untersuchung, die Transformation des Wiener Zinshausbestandes, in allen ihren Facetten, dargestellt. Im Untersuchungszeitraum 2007 bis 2019 erfolgte in ganz Wien ein Rückgang der „Zinshaus-Population“ von 17.829 auf 15.712 Gebäu-

de (-11,9%), wobei in der Periode 2015 bis 2019 eine Beschleunigung dieser Entwicklung stattfand. Der Rückgang kam überwiegend durch Parifizierungen (81,5%) und nur zu 18,5 Prozent durch Abrisse und Neubauten zustande. 75 Prozent der Käufer von Zinshäusern waren juristische Personen, 1980 betrug deren Anteil erst 12 Prozent%. Aufgrund der Transformation von 2.117 Zinshäusern mit 30.300 Wohnungen ergibt sich ein dementsprechendes Gentrifizierungspotenzial für Wien – ein relativ geringer Wert im internationalen Metropolenvergleich.

Mithilfe deskriptiver Statistik sowie eines Regressionsmodells werden in der Studie auch signifikante Wirkungen der Zinshaus-Transformation auf die Veränderung der Sozialstruktur nachgewiesen: Deutlicher Anstieg des Akademikeranteils, Rückgang der Bevölkerung mit türkischem und ex-jugoslawischem Migrationshintergrund, jedoch verstärkter Zuzug aus Deutschland und den östlichen EU-Ländern. Kein Effekt kann hingegen bei den Haushalteinkommen festgestellt werden. „Eine zentrale These des Gentrifizierungsansatzes, die Verdrängung durch wohlhabende Haushalte, kann daher nicht bestätigt werden.“

Im anschließenden Kapitel werden „Hotspots“ der Transformation hinsichtlich der Eigentümer- und Akteursstruktur und deren Wandel sowie der baulichen Veränderungen näher untersucht. Für diese vertiefende Analyse (Grundbuchauswertung, Begehung, Befragung) wurden neun „Hotspots“, Zählsprengel mit hoher Dynamik der Zinshaus-Transformation, ausgewählt. Auf der Basis von 90 „Häuserbiographien“ konnten wertvolle Erkenntnisse über die Stadtentwicklung gewonnen werden:

Es besteht ein klarer Zusammenhang zwischen Eigentumszersplitterung und Transformationswahrscheinlichkeit. Fünf verschiedene Akteurstypen, von „Mini-Akteuren“ bis zu „Big Playern“, lassen sich identifizieren. Diese verfolgen teilweise recht unterschiedliche Verwertungsstrategien und haben voneinander abweichende räumliche Präferenzen. Die Finanzierung baulicher Veränderungen erfolgt – in dem Sample – zumeist durch Kreditvergabe kleiner Regionalbanken und nicht durch große Investmentfirmen, deren Interesse auf große Neubauvorhaben in den Stadterweiterungsgebieten fokussiert ist. Das Finanzialisierungskonzept ist also nicht geeignet, die Dynamik auf dem Wiener Zinshausmarkt zu erklären.

Die vorliegende Arbeit zeichnet sich durch einen gut strukturierten Aufbau, eine überzeugende Methodik und Argumentation aus. Sie ist verständlich formuliert und reichlich illustriert (farbige Karten und Diagramme). Sie liefert einen essenziellen Beitrag über ein wichtiges Thema geographischer Stadtforschung und kann als Lektüre besonders empfohlen werden.

Wolfgang SCHWARZ (Wien)

ZUCKNIK Björn (2022): Mobilität von Hochschulabsolventen in Deutschland. Regionale Verteilungs- und Wanderungsmuster sowie Determinanten in einer Mehrebenenanalyse (= Geographica – Schriftenreihe Geowissenschaften und Geographie, Band 21). Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 1. Aufl., 480 S., 81 farbige Abb., 42 Tab., ISBN 978-3-339-13252-9 (Print), ISBN 978-3-339-13253-6 (eBook). Zugleich Dissertation an der Ruhr-Universität Bochum, 2021.

Ausgangspunkt der Untersuchung in der vorliegenden Studie ist der „Humankapitalbestand als Produktionsfaktor in einer wissensbasierten Ökonomie“ (S. 1). Die zentrale Frage lautet: „Wo werden welche Absolventen warum wandlungsmobil?“ (S. 18). Welche Charakteristiken weisen Regionen auf, die von Hochschulabsolventen bevorzugt verlassen werden oder in denen die Absolventen bleiben? Wie groß sind die Wanderungsströme und wie sehen die Wanderungsmuster aus? Die theoretische Positionierung der Untersuchung erschließt makro- wie mikrotheoretische Ansätze der Migrationsforschung und deren Verknüpfung zur Mehrebenenperspektive (Befähigung)

gungsansatz). Der umfangreiche Datensatz besteht aus Absolventenbefragungen des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW). Drei Datensätze aus den Jahren 2001, 2005 und 2009 weisen eine Rücklaufquote von 20 bis 24 Prozent auf, zum Beispiel für 2009 10.494 Rückläufer von 52.000 Fragebögen, davon waren 6.945 für diese Untersuchung brauchbar. Durch die Kombination von Kohorten- und Paneldesign waren Zeitreihenanalysen möglich. Als räumliche Bezugsebene wurden die postalischen Adressen der Absolventen den 97 Raumordnungsregionen (ROR) Deutschlands zugeordnet. Ein Problem liegt in der veränderten Klassifikation der Raumordnungsregionen 2001 und 2009 durch die zuständige Behörde. Agglomerationsräume wurden von 31 auf 23 reduziert, Verdichtungsräume von 42 auf 37, dafür Ländliche Räume von 24 auf 37 erhöht (siehe S. 97).

Die umfangreiche Studie bietet eine Fülle von Ergebnissen: Nahezu die Hälfte der Absolventen verlässt nach Abschluss des Studiums die Hochschulregion, in der sie studiert haben. Zentrale Fragen sind in diesem Zusammenhang erstens die nach den regionalen Veränderungsmustern und zweitens jene nach den individuellen Mobilitätsdeterminanten. Welche Charakteristika weisen Regionen auf, die bevorzugt verlassen werden oder in denen die Absolventen auch nach dem Studium bleiben? Wie groß sind die Wanderungsströme und wie sehen die Wanderungsmuster aus? In diesem Sinn ist das Kapitel 4 zu regionalen Verteilungs- und Wanderungsmustern das umfangreichste (S. 65–275), wobei einzelne Raumordnungsregionen, ihre Zuordnung zu Mesoräumen und den Großregionen Nord-/West-, Süd- und Ostdeutschland analysiert werden. Die Absolventen aller Jahrgänge erweisen sich in hohem Maß „wanderungsmobil“. Bevorzugte Regionen sind solche hoher Urbanität, wirtschaftlicher wie struktureller Prosperität, mit bedeutenden Forschungs- und Entwicklungsleistungen, also vor allem Agglomerationsräume – dies führt zu hohen Verbleibs- und Zuwanderungsraten von Hochschulabsolventen bei deutlich schwächerer Abwanderung. Dieses Muster prägt vor allem die Großregion Süddeutschland. Verdichtungsräume weisen die größten Variationen im Volumen von Ausbildung und Beschäftigung auf und finden sich vor allem in West- und Norddeutschland. Nicht unerwartet zeigen ländliche Regionen und ganz Ostdeutschland hohe Wanderungsdefizite bei der Mobilität von Hochschulabsolventen. Der Autor muss jedoch (S. 274) den „limitierten Erklärungsgehalt dieser Analyseperspektive“ feststellen und konstatieren, dass dies „auf hohe Eigendynamik des Migrationsverhaltens hindeutet“.

Deshalb widmet sich das zweite empirische Hauptkapitel (Kapitel 5) den Determinanten der Mobilitätsentscheidung (S. 276–370), und somit der Frage, ob sich Einflussfaktoren und individuelle Eigenschaften identifizieren lassen, die die Mobilitätswahrscheinlichkeit der Absolventen signifikant prägen können. Methodisch geht es dabei um die Erfassung individueller Wanderungsentscheidungen mithilfe von Modellen der logistischen Mehrebenenregression (S. 281ff). Demographische, soziale und ökonomische Merkmale wie Geschlecht, Alter, familiäre Bindungen, soziale Netzwerke, Zeitpunkt des Studienabschlusses, Studienrichtungen werden mit einer Reihe von Indikatoren der regionalen Wirtschaftskraft kombiniert. Leider ist die Lesbarkeit durch die textliche Einbindung unzähliger Werte der Regressionsgleichungen mühselig. Übergreifend treten folgende individuelle Merkmale verstärkt auf: ein Überschuss jüngerer, männlicher, eher ohne persönliche Bindungen (Partnerschaft, Kinder) lebender Mobiler mit geringeren sozialen Netzwerken. Deutliche Unterschiede ergeben sich nach Studienfächern. In der Synthese von meso- und mikrostrukturellen Analyseergebnissen (Kapitel 6) korreliert eine höhere Standortqualität der Wirtschaft signifikant mit niedrigeren Tendenzen der Abwanderung von Hochschulabsolventen. Insgesamt bleiben die Absolventen aller Jahrgänge in „hohem Maße wanderungsmobil“. Bevorzugte Regionen, die hohe Urbanität, Prosperität und Innovationsorientierung aufweisen, führen zu hohen Verbleibs- wie Zuwanderungsraten.

Diese Untersuchung zeichnet sich durch immensen Arbeitsaufwand aus und bietet eine Fülle von Forschungsergebnissen, die auf einer empirisch tiefen Analyse fußen und umfassend ana-

lysiert und interpretiert werden, sie fordert aber auch gehöriges Durchhaltevermögen beim Lesen. Es gibt einen einzigen Hinweis des Autors auf die (zeitlich eingeschränkte) Erlaubnis zur Datenauswertung der Befragungsergebnisse des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung DZHW (S. 70). Es stellt sich jedoch die Frage, inwieweit die empirische Basis der drei bereits relativ weit zurückliegenden Stichjahre 2001, 2005 und 2009 heute noch brauchbar ist (die der Studie zugrunde liegende Dissertation wurde 2021 abgeschlossen, die Veröffentlichung erfolgte 2022). Der Anspruch, „Ansatzpunkte für Akteure der Wirtschaftspolitik unter der Zielsetzung der Fachkräftegewinnung auf regionaler Ebene“ (Klappentext) zu liefern, dürfte mit dieser Datenlage nicht (mehr) zu realisieren sein. Die Motivforschung zeigt darüber hinaus die methodischen Grenzen der Aggregatdatenanalyse auf. Neuere Konzepte der empirischen Sozialforschung eröffnen dazu erweiterte Perspektiven, wie etwa jene des Habitus und des sozialen Raumes (nach Pierre BOURDIEU), welche familiäres Umfeld, aktuelle Lebensstile und Zukunftserwartungen von Studierenden analysieren.¹⁾

Heinz NISSEL (Wien)

¹⁾ Vergleiche Anno ESSER: Studentische Fachkulturen, Lebensstile und politische Dispositionen. Eine Untersuchung der Studienfächer Rechtswissenschaft, VWL, BWL, Sozialwissenschaften, Philosophie, Mathematik und Biologie. Opladen / Berlin: Verlag Barbara Budrich (= Bonner Reihe der empirischen Sozialforschung, Band 4), erscheint Februar 2023.